

POLITIK



Dass der Islamist Abul-Futuh (Foto auf dem Ballon) die Frauen mit Gesichtsschleier erreicht, überrascht nicht. Dass auch die modernen Frauen ihm zujubeln, dagegen schon

# „Die Zeit der Pharaonen ist vorbei“

Heute und morgen wählen die Ägypter einen neuen Präsidenten. Islamisten und Ex-Mubarak-Männer kämpfen um die Macht – wer sie erringt, ist aber völlig unklar

■ Die Muslimbrüder stellten sich gegen den islamistischen Kandidaten Abul-Futuh. Dennoch hat er gute Chancen

AMIRA EL AHL  
KAIRO

Es ist laut, sehr laut. Von der riesigen Bühne und den großen Lautsprecheranlagen dröhnen Musikvideos auf die Menschenmenge herab, die sich davor versammelt hat. Auf den Bildern ist der Tahrir-Platz im Januar 2011 zu sehen, die überwältigende Macht des Volkes, das auf die Straße ging, um für Freiheit zu demonstrieren. Dazu Strafenkinder, Armut und immer wieder Bilder von dem einen Mann, wegen dem sie alle an diesem Abend auf das staubige Fußballfeld im Jugendklub des Nobelviertels Samalik gekommen sind: Abd al-Munim Abul-Futuh.

Jedes Mal, wenn sein Gesicht über die Leinwand flimmert, brandet Jubel auf. Etwa 5000 Anhänger sind an diesem Abend gekommen, um die große Abschlussveranstaltung seiner Wahlkampagne mitzuerleben. Einen Monat lang ist Abul-Futuh durch Ägypten gereist, um für sich zu werben und die Ägypter davon zu überzeugen, dass er der richtige Mann für das Präsidentenamt ist. Die meisten, die an diesem Abend gekommen sind, braucht er nicht mehr zu

überzeugen. Sie schwenken große und kleine orangefarbene Abul-Futuh-Fahnen und Poster, seine freiwilligen Helfer tragen orangefarbene Westen, und sie alle können jedes Lied, das aus den Lautsprechern neben der großen Leinwand in atemberaubender Lautstärke auf sie niederprasselt, mitsingen. Es sind Volkslieder, aber auch Pop und Rap-Songs sind dabei, die ihr Idol besingen und immer wieder den Satz aus einem der Lieder variieren: „Abul-Futuh ist ein guter Kerl, der Präsident wird.“

Abul-Futuh ist Arzt und war eines der führenden Mitglieder der Muslimbruderschaft, bis er im vergangenen Jahr angekündigte, für das Präsidentenamt zu kandidieren – daraufhin schloss ihn die Organisation aus. Er positioniert sich seither als moderater Islamist, als der Liberale unter den Extremen. Er ist der Kandidat der Mitte, sagen seine Anhänger. „Er schafft es, alle Ägypter zu vereinen, und das ist es, was wir brauchen in Ägypten“, sagt die 23-Jährige Studentin Nisma Essam, die gekommen ist, um Abul-Futuh live zu erleben. Wie viele Frauen an diesem Abend trägt auch sie den Kopfschleier. Offenbar gelingt es Abul-Futuh, Menschen aus den unterschiedlichsten Schichten und Ideologien anzuziehen. Der Mann hat Unterstützer aus dem islamistischen Lager ebenso wie unter Liberalen und Linken. Neben den Frauen mit dem Gesichtsschleier, den vor allem die ultrakonservativen Salafistinnen tragen, sind auch etliche unver-schleierte Frauen anwesend. Und sie alle

WIDERSPRÜCHLICHE UMFRAGEN

In den Meinungsumfragen, auch sie ein Novum in der ägyptischen Geschichte, lieferten sich Amr Mussa und Abdel Moneim Abul-Futuh bisher ein **Kopf-an-Kopf-Rennen**. Doch mittlerweile scheint sich die Stimmung gewandelt zu haben. In der wöchentlich durchgeführten Umfrage des staatlichen Ahram-Zentrums kam **Amr Mussa** zuletzt auf 31,7 Prozent und fiel damit um neun Prozentpunkte seit der letzten Umfrage. Auf Platz zwei folgt ihm **Ahmed Schafiq**, Mubaraks letzter Premierminister, mit 22,6 Prozent. Platz drei belegt der Kandidat der Mus-

limbrüder, **Mohammed Morsy**, mit 14,8 Prozent, gefolgt von Abul-Futuh mit 14,6 Prozent. In einer anderen Umfrage für die unabhängige Tageszeitung „al-Masry al-Yum“ führt Mubaraks letzter Premierminister Ahmed Schafiq mit 19,3 Prozent, gefolgt von Amr Mussa mit 14,6 Prozent. **Abdel Moneim Abul-Futuh** kommt nach dieser Umfrage mit 12,4 Prozent auf Platz drei. Nur in einer Umfrage erreicht Abul-Futuh die Mehrheit der Stimmen. Die Tageszeitung „al-Schuruk“ sieht ihn vor Amr Mussa und Ahmed Schafiq auf Platz eins. *A. El Ahel*

singen und tanzen gemeinsam, Hand in Hand. Auch auf der Bühne zeigt sich die Vielfalt der Anhänger. Als Abul-Futuh mit einigen Stunden Verspätung endlich auf die Bühne kommt, ist er in Begleitung eines ganzen Trosses von Unterstützern, die sich für ihn einsetzen. Der Internetaktivist Wael Ghonim ist dabei, der Fußballstar Nader al-Sajed und der Vorsitzende der salafistischen Al-Nur-Partei. Auch der Regisseur Ahmed Eid spricht zu der Menge und bringt sie gleich mit seinem ersten Satz zum Lachen: „Ich bin Künstler und ich wähle Abul-Futuh. Das geht!“ Natürlich geht bei vielen Intellektuellen und Kreativen die Angst um, dass ein islamistischer Staatspräsident die künstlerische Frei-

heit stark beschränken würde. Bei Abul-Futuh, da ist sich Eid sicher, werde das nicht der Fall sein. „Ich habe keine Angst, ganz im Gegenteil.“

Es ist ein weiterer wichtiger Schritt Ägyptens auf dem Weg in die Demokratie, den das Land heute und morgen geht. Über 50 Millionen Wahlberechtigte sind dazu aufgerufen, einen neuen Staatspräsidenten zu wählen. Noch nie in der 5000-jährigen Geschichte des Landes gab es einen freien und fairen Wahlkampf und noch nie war so unklar, wer tatsächlich das Land in den kommenden vier Jahren regieren wird. 13 Kandidaten kämpfen um die Nachfolge des im Februar 2011 gestürzten Husni Mubarak, der in einem Militärkranken-

haus außerhalb Kairo auf sein Urteil wartet. Sollte in der ersten Wahlrunde keiner der 13 Kandidaten die absolute Mehrheit erzielen, kommt es am 16. und 17. Juni zu einer Stichwahl zwischen den beiden Spitzenreitern. Am 22. Juni soll der neue Staatschef dann die Macht vom Obersten Militärrat übernehmen, der seit dem 11. Februar die Geschäfte im Land führt.

Auch für die Kandidaten ist es eine völlig neue Situation. Sie sind im vergangenen Monat durch das Land getourt, haben Dörfer in der Provinz besucht, täglich bis zu 18 Stunden gearbeitet, um Stimmen zu gewinnen. Ihre Transparente hängen meterhoch von Häuserwänden, Plakate kleben an jedem Laternenpfahl, Flugblätter werden von Freiwilligen an Passanten und Autofahrer verteilt. Zudem durften die Ägypter das erste Fernsehduell zweier Präsidentschaftskandidaten in der arabischen Welt miterleben. Den spannendsten Wortkampf trugen die aussichtsreichsten Kandidaten aus, der säkulare Ex-Außenminister und ehemaligem Chef der Arabischen Liga, Amr Mussa, und der Islamisten Abul-Futuh. Vier Stunden lang duellierten sie sich mit Worten, und die ganze Nation schaute gebannt zu. Auch die Muslimbrüder, für die Abul-Futuh eine echte Gefahr darstellt.

Doch ein eindeutiger Sieger war auch danach nicht absehbar. Zwar lieferten mehrere Institute Meinungsumfragen, doch die stimmen nur darin überein, dass keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit im ersten Wahlgang erreichen und es Mitte Juni zu einer Stichwahl kommen wird. Wären die Auslandsägypter repräsentativ für das ganze Land, dann käme der nächste Präsident Ägyptens wohl aus dem islamistischen Lager. Denn in den Botschaften und Konsulaten rund um den Globus wurde schon in der vergangenen Woche gewählt, und die Ergebnisse zeigen in eine eindeutige Richtung. In etlichen Ländern, darunter in Deutschland, Österreich, Norwegen, Washington, England, Russland und Dubai, haben die Exilägypter überwiegend für Abul-Futuh gestimmt.

Für die Anhänger des 61-Jährigen ist das nur eine weitere Bestätigung dafür, dass ihr Wunschkandidat am 22. Juni in dem 400 Zimmer großen Präsidentenpalast in Heliopolis einziehen wird. Als ihr Star am Abend seiner großen Abschlussveranstaltung ans Mikrofon tritt, wird er mit frenetischem Applaus und Sprechchören begrüßt. Immer wieder führt Abul-Futuh dabei beide Hände an den Kopf, eine arabische Geste, die Demut und Dank symbolisiert.

Er sieht müde aus, seine Stimme klingt durch den langen Wahlkampf rau. Aber der Charismatiker berührt die Menschen trotzdem. „Er erreicht die Herzen“, sagt Mohammed mit glänzenden Augen, „er ist ein echter Präsident.“ Es gehe um Ägypten, das Land stehe über allem, ruft Abul-Futuh in die Menge. „Die Zeit der Pharaonen ist endgültig vorbei.“ In zehn Jahren soll Ägypten eines der 20 stärksten Länder der Welt sein, wenn es nach ihm geht. Als er nach seiner kurzen Rede die Bühne verlässt, rufen seine Anhänger immer wieder diesen einen Satz, laut, lauter, am lautesten: „Wo ist die Presse? Hier kommt der Präsident!“

AUSLAND

ATOMSTREIT

IAEA und Iran vor Einigung auf neue Inspektionen

Die Internationale Atomenergiebehörde (IAEA) und Teheran haben sich auf ein Abkommen zur genaueren Untersuchung des umstrittenen iranischen Atomprogramms geeinigt. Eine entsprechende Vereinbarung solle bald unterzeichnet werden, sagte IAEA-Chef Yukiya Amano nach seiner Rückkehr aus Teheran auf dem Wiener Flughafen. Einige kleinere Meinungsverschiedenheiten müssten allerdings noch geklärt werden. Amano sagte, Teil der Vereinbarung sei auch der Zugang zu der militärischen Forschungsanlage in Parchin nahe Teheran. Der Westen verdächtigt den Iran, dort Tests mit Atomsprengköpfen zu simulieren.

UKRAINE

EU-Parlament gegen Boykott der Fußball-EM 2012

Das Europäische Parlament hat sich in einer Debatte nicht auf einen Boykott der Fußball-Europameisterschaft 2012 einigen können. Allerdings verständigten sich die Abgeordneten darauf, das EU-Assoziierungsabkommen mit der Ukraine nicht zu unterzeichnen, solange Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit in dem EM-Gastgeberland nicht gegeben seien. Der Grünen-Abgeordnete Werner Schulz erklärte: „Wir sollten dem ukrainischen Regime endlich die Rote Karte zeigen.“

DAS PORTRÄT



Frau an Bord

Als Vorzeigee exemplar oder gar als „Frau in einer Männerwelt“ sieht sich Sarah West gar nicht. Und doch markiert ihre jüngste Beförderung einen Meilenstein in der 450 Jahre alten Geschichte der Royal Navy: Erstmals wird eine Fregatte ihrer Majestät von einer Frau kommandiert. „Ich bin für diese Herausforderung bestens ausgebildet“, gibt sich die 40-Jährige selbstbewusst. Sobald das Kriegsschiff „HMS Portland“ in der schottischen Marineverwerft Rosyth eine teure Generalüberholung hinter sich gebracht hat, werden West und ihre Crew von 185 Männern und Frauen auf Patrouillenfahrt gehen.

Innerhalb der britischen Streitkräfte gilt der Senior Service, die älteste Waffengattung, als die fortschrittlichste. Seit 1990 dürfen Frauen zur See fahren, im kommenden Jahr sollen sie erstmals auch auf U-Booten ihren Dienst verrichten. Einstweilen liegt der Frauenanteil in den Streitkräften insgesamt noch bei unter zehn Prozent.

Sarah West hatte zu Beginn der 90er-Jahre ihr Mathematikstudium abgeschlossen und einen langweiligen Bürojob begonnen, als ihr Blick auf eine Zeitungsanzeige fiel: Die Navy suche nach Uni-Absolventen mit Abenteuerlust. In ihrer 16-jährigen Laufbahn hat die alleinstehende Frau mit den blond gefärbten Haaren an den Schauplätzen britischer Außenpolitik gedient. Mehrfach war die Offizierin im Persischen Golf, diente dabei auch in untergeordneten Funktionen auf Fregatten vom Typ 23. „Das sind sehr bewegliche und außerordentlich befähigte Schiffe“, sagt West. „Ich bin sehr stolz, dass mir das Kommando der ‚HMS Portland‘ übertragen wurde.“

Für die neue Aufgabe sei die Kommandeurin bestens qualifiziert, heißt es im Navy-Hauptquartier im südenglischen Portsmouth. Zuletzt kommandierte West mehrere Minensuchboote, mit der „HMS Pembroke“ war sie gut acht Monate im Persischen Golf stationiert. Sie habe sich bei der Auswahl für die Leitung der „HMS Portland“ gegen harte Konkurrenz durchgesetzt. „Sie hat Führungskraft, Selbstbewusstsein, Mut, Urteilsvermögen und außerordentlich gute Einfühlungsvermögen gezeigt“, lautet das Urteil. Die Navy setzt wie Luftwaffe und Armee zunehmend auf Frauen, immer mehr neue Jobs werden für weibliche Offiziere zugänglich. Freilich betont die Führungsspitze, der Prozess könne nur langsam vor sich gehen, weil ausschließlich Leistung zähle. „Diese Führungspositionen sind schwierig und anstrengend, sie verlangen einem erhebliche Opfer ab“, sagt Konteradmiral Chris Parry. *Sebastian Borger*

# Assads Schwager Assef Schaukat angeblich vergiftet

Syrische Opposition behauptet, tödlichen Anschlag auf den innersten Zirkel des Präsidenten verübt zu haben

■ Verteidigungsminister, Sicherheitsberater und hohe Funktionäre sind weitere Opfer

DIETRICH ALEXANDER

Der Opposition in Syrien ist offenbar ein schwerer Schlag gegen den innersten Machtzirkel von Präsident Baschar al-Assad gelungen. Nach Informationen der „Welt“ sind in Damaskus mehrere Personen des „Krisenstabs“ des Präsidenten vergiftet worden, darunter Assef Schaukat, Generalstabs- und Geheimdienstchef.

Schaukat war mit Buschra verheiratet, der 52-jährigen Schwester des Präsidenten und starken Frau des Assad-Clans. Der General, seit Ende der 70er-Jahre Soldat der syrischen Armee, galt als skrupelloser, wahrer Herrscher Syriens mit großem Einfluss auf den Präsidenten. Der 62-Jährige soll auch den Mord an dem libanesischen Premier Rafik al-Hariri 2005 in Beirut orchestriert haben. Die USA haben die Konten Schaukats mit der Begründung gesperrt, er habe „direkt zur Unterstützung des Terrorismus“ im Irak, im Libanon und in den Palästinensergebieten beigetragen.

Schaukat war umstritten, sogar in der eigenen Familie. Basil al-Assad, der älteste

Sohn von Hafis al-Assad und bis zu seinem Unfalltod 1994 als Nachfolger seines Vaters vorgesehen, ließ den Bühler seiner Schwester vier Mal einerkern. Doch es half nichts, die Liebe war stärker, und so durfte Schaukat 1995 in den Assad-Clan einheiraten.

Das führte aber nicht zu inniger Zuneigung. Maher al-Assad, cholerischer und äußerst brutaler jüngerer Bruder des syrischen Präsidenten und mit 44 Jahren jüngster Sohn des Dynastiebegründers Hafis al-Assad, schoss seinem Schwager nach einem Streit im Präsidentenpalast sogar einmal mit einer kleinkalibrigen Pistole in den Bauch. Das war 1999, und die Machtelite bemühte sich schon damals, alles unter der Decke zu halten und den Genesungsprozess Schaukats nach Frankreich zu verlegen. Aber die unschöne Familienszene wurde öffentlich, sehr zum Leidwesen von Assad senior, der schon schwer von seiner tödlichen Krebskrankheit gezeichnet war. Doch bevor er im Jahr 2000 starb, hob er Schaukat in den innersten Machtzirkel, den er seither nicht mehr verlassen hat. Maher warnte seinen Bruder Baschar immer wieder, dem Schwager zu vertrauen. Doch der ignorierte seinen jüngeren Bruder und machte Schaukat zu seinem mächtigsten Sicherheitsmann – vielleicht auch bewusst als Gegenpol



Baschar al-Assad (r.) und sein wichtigster Mann Assef Schaukat am Grab des Vaters

zu dem aufbrausenden Bruder.

Schaukats angeblicher Tod würde für Assad einen großen Verlust bedeuten. Das gilt auch für den Chef der Nationalen Sicherheit, Hisham Bekhtiar, Verteidigungsminister Daud Radschha sowie Mohammed Said Bakhtian, hoher Repräsentant der regierenden Baath-Partei, die offenbar ebenfalls dem Giftanschlag zum Opfer fielen. Sadik al-Musllie, Vertreter des oppositionellen Syrischen Nationalrats in Deutschland, bestätigte die Informationen: „In einer längeren Ope-

ration konnten die Oppositionellen einen Koch in den engsten Sicherheitskreis einschleusen, der Gift in das Essen mischte. Vier Personen starben, zwei kämpften noch um ihr Leben. Ich kann mit Sicherheit sagen, dass Schaukat unter den Toten ist.“ Kurz nach dem Attentat sei eine Militärmaschine vom Damaszener Militärflughafen al-Mezzeah abgehoben. Wahrscheinlich, so al-Musllie, um den Leichnam Schaukats sofort aus der Stadt zu bringen. Abdul Halim Khadham, syrischer Vizepräsident von 1984 bis 2005 und nun im Pariser Exil, bestätigte den Tod Schaukats.

Die Sicherheitszelle Assads sei zwei Monate lang beobachtet und ausspioniert worden, teilte die Oppositionellen mit. Dann hätten sie zugeschlagen. Die Freie Syrische Armee (FSA) übernahm die Verantwortung für das Giftattentat. Das Bataillon al-Sahabah habe die Regimezelle für Krisenmanagement bei einem ihrer Treffen im Konferenzpalast angegriffen, ließen die Oppositionellen wissen. Kommandeur Khaled al-Habus reichte per Internetvideo Details nach: „Der Einsatz ist von unserer Kompanie für Spezialaufträge in einer verdeckten militärischen Operation ausgeführt worden. Sie hat die Mitglieder dieser sogenannten Krisenzelle zwei Monate lang unter Beobachtung gehalten und aus-